

Hans Käbnick

Die Nieter

Eine neue proletarische Propagandatruppe

Hamburger Volkszeitung vom 28.12.1927

Otto Steinicke schloß seinen Artikel über das Gastspiel der Moskauer „Blauen Blusen“ in Berlin mit den Worten: „Das Erleben der ‚Blauen Blusen‘ wird auch bei uns mehr als ein künstlerisches Ereignis sein.“

Auch in Hamburg hat das Gastspiel der Russen, das so hinreißenden Beifall fand, nicht nur einen starken künstlerischen, es hat mehr, nämlich einen politischen Eindruck von unvergleichlicher Stärke hinterlassen, noch mehr, es hat unabwendbar zum Nacheifern aufgerufen, zum Mitarbeiten, zur Nachfolge. Wie selten zuvor wurde auch für Hamburg die Frage der aktuellen, politischen Propagandabühne diskutabel. Was können wir von den „Blauen Blusen“ lernen, was trennt unsere Arbeit ein für allemal von der der Russen, solange wir noch vor dem Umsturz stehen? wie muß die auf Hamburg übertragene „Blaue Bluse“ aussehen, die von der gleichen politischen Schlagkräftigkeit ist (ja, von größerer, denn die kulturellen Themen der Sowjetrussen gelten nur drüben!), ohne doch ein einfacher Abklatsch zu sein, eine bloße Imitation, die – wo es sich bei uns um ein negatives Verhältnis zum Staat, und Arbeiterspieler handelte, die tagsüber schwer in den Betrieben zu arbeiten hatten, um ein finanziell sehr schwach basiertes Unternehmen – selbst bei dem größten Eifer immer und notwendigerweise *kläglich* ausfallen mußte – das waren die Fragen, die besprochen sein wollten.

Schon lange vor dem Auftreten der „Blauen Blusen“ hatte die Proletarische Bühne in Hamburg (Ortsgruppe des Deutschen Arbeiter-Theater-Bundes) in kleinen „Nummern“, die abseits von den großen Bühnenwerken lagen, in satirischem, von Gesang und Tanz durchsetztem Stil versucht, die aktuellen politischen Tagesfragen (Fürstenabfindung, Reichstags- und Bürgerschaftswahl, Rationalisierung, Roter Mai) kurz, lustig und wirkungsvoll von der Bühne her den Massen zu stellen. Beifall und Kritik bewiesen bald, daß die Bühne auf dem rechten Wege war mit ihrer Abkehr vom großen Drama, vom komplizierten Drei- und Vierakter mit seinem umständlichen technischen Apparat und den hohen Anforderungen, die er an das Laienkönnen stellte.

Die Proletarische Bühne brauchte also nur auf diesem Wege fortzufahren, brauchte nur die Erfahrungen des Gastspiels der „Blauen Blusen“ sich zu eigen zu machen, brauchte sich nur endgültig von der zeit- und kraftraubenden alten Form loszusagen und sich ausschließlich dem *Neuen* zu widmen. Was dabei herauskam, nach vielen Proben, Experimenten, nach unermüdlicher Arbeit, nach endlosen Übungsabenden – das stellt sich heute den Hamburger Arbeitern und allen Sympathisierenden dar als die Rote Truppe der Proletarischen Bühne, als „*Die Nieter*“.

Wenn daher „Die Nieter“, die ja jetzt schon in einigen Aufführungen ihre nicht ohne Erfolg bestandene Feuerprobe abgelegt haben, in ihrer ersten Nummer das *alte Theater* (das alte *bürgerliche* und das schlechte, tief im bürgerlichen steckende Vereins-Arbeiter-Theater) zeigen, und darauf das aus dem Zuschauerraum gewissermaßen herausgesuchte *neue*, wirklich *proletarische* „Theater“ (der Name „Theater“ trifft schon nicht mehr auf die „Nieter“ zu), das wie ein Hammerschlag in das verlogene Gesäusel des bürgerlichen Schauspielers hineinsaust mit den Worten:

„Schluß mit der alten, vermoderten Zeit!
Schluß jetzt mit Helden und Liebe und Leid!
Achtung! Hier kommt der lebendige Tag!
Kampf für die Freiheit! Schlag um Schlag!“

dann will das mehr sein als ein vielleicht witziger Bühneneinfall, es will ein für allemal kundtun die Absage an das alte, lächerliche „Liebhaber-Schmierentheater“, es will festlegen das Programm und das Ziel, das „Die Nieter“ sich gestellt haben und das folgendermaßen aussieht:

„Die Nieter“ behandeln in kurzen, bildartig, skizzenhaft hingeworfenen „Nummern“, die verbunden werden durch das launige Geplauder eines *Ansagers*, *aktuelle Tagesfragen aus den politischen Ereignissen, aus dem Alltagsleben der Werktätigen, aus dem Gewerkschafts-, Partei- und Aufklärungskampf*. Sie wollen keine lange „Entwicklung der Handlung“ geben, keine dramatischen Dialoge und langatmigen Auftritte. Sie bringen kein naturalistisches Bild des Lebens mit tränenlösenden Einzelheiten. Ihr Hauptgebiet ist naturgemäß die *Satire*, die ironische, ja, wo es nötig wird, *unbarmherzig scharfe und freche Behandlung der neuesten Geschehnisse*, die ja auch keineswegs zu idyllischer Betrachtung einladen. Sie wollen, wie es die Arbeiterzeitung tut, in kurzen Notizen, in denen nur das Wichtigste, Dringendste gesagt wird, in einfacher, jedem Arbeiter verständlicher Form (mag er auch müde sein nach der Tagesschufferei) die Ereignisse klar, kraß und eindeutig den Zuhörern vor Augen führen, wollen ihr Urteil, ihre Kritik und ihr Lachen herausfordern, ihr bis-siges, tötendes Lachen.

Aus diesen stofflichen Forderungen ergaben sich von selbst die stilistischen: Großlinige, auf Schwarzweißzeichnung beschränkte Darstellung der Typen in Bilderbogenart („*Charaktere“ gibt es nicht mehr, es ist stets der Kapitalist, der Bonze, der Pfaffe usw.*), knappe, rhythmisch beschwingte Sprache, Verzicht auf Kulisse und Dekoration, Kostüm und Maske, so daß ein rascher Wechsel und ein leichtes Erkennen möglich ist.

Daher die von den „Blauen Blusen“ glatt übernommene *Uniformierung* der Arbeiterspieler auf Hamburg übertragen: die blaue Leinenhose, der blauweiß gestreifte Schaueremannskittel. Was den „Nietern“ an technischen Errungenschaften der großen revolutionären Bühne fehlte und fehlen *mußte* (alles was in der Richtung der Piscator-Bühne liegt), das galt es zu ersetzen durch die Sprache, durch das Spiel des Gesichts, der Glieder, durch die Kehle – kurz, durch das Material, das jeder Arbeiter ja mit sich herumträgt, durch die Stimme und den Körper. Das kostete natürlich viel Schweiß und viel Missslingen im Anfang. Aber die Leistung ist nur eine Frage der Übung und des täglichen Fortschritts.

Unentbehrlich waren die Musik und der Tanz. Vom bürgerlichen Kabarett übernahmen „Die Nieter“ das Couplet, sie machten Anleihen bei der Revue, bei der Operette, überall da, wo sie sich eine sichere *Wirkung* versprachen, denn nur die politische Wirkung, nur das „Einschlagen“ der Nummern stand im Mittelpunkt der Arbeit. Alle Mittel mußten recht sein. Daß ein geschlossener, ausgesprochen proletarischer Gesamtstil sich am Schlusse ergab, das war angesichts der politischen Absicht der Truppe und ihrer Zusammensetzung aus Arbeitern, nicht aus Schauspielern, eine natürliche Folge. So konnten sie z. B. unbesorgt, ja, mit besonderer Hinterlist, den modernen bürgerlichen Schlager, der die seichte Moral des Bürgertums wiedergibt, der flott singbar ist und durch alle Köpfe (und Beine) schwirrt, überall da benutzen, wo die Verkommenheit der Bourgeoisie herausgearbeitet werden mußte. Für den Proleten in den „Nummern“ galt natürlich nur das Kampf- und Marschlied. Das wurde in so kurzer Zeit die „Nieter“: Die lebende Zeitung Hamburgs, das Rote Kabarett, die „Hamburger Blauen Blusen“, wie man sie nennt.

Um diese Forderungen zu erfüllen, um die ersten, natürlich unbeholfenen Schritte zu tun – dazu gehörte viel Arbeit und viel Hingabe an die Sache. Alle Arbeiter, die diese Truppe sehen, sollten selbst bei der schroffsten Kritik nie die unendliche Mühe und den Schweiß vergessen, den auch die kleinste Szene den Arbeiterspielern gemacht hat. Aber auch noch ein wichtiges Bedenken gilt es zu zerstreuen: Ist diese „Muse“ nicht zu „leicht“? Ist es nicht, trotz des offensichtlichen Beifalls, der ja ungefähr jedem Witz blüht, geraten, mit dieser lustigen Satire Schluß zu machen und dem Arbeiter in langen, schwermütigen oder wuchtig in der „Internationale“ ausklingenden Dramen den

Ernst des Daseins zu enthüllen? Auslachen ist nicht schwer, aber durch handfest bewiesene Moralien erschüttern und bekehren – ist das vielleicht die Parole?

Dem ist das eine Selbstverständliche entgegenzuhalten: *Aber natürlich brauchen wir den „Ernst“* – auch das Bürgertum denkt ja nicht daran, n u r in Operetten und Lustspielen seine Ideologie zu propagieren, sondern es hat „Metropolis“¹, hat Schiller, Goethe, Gerhart Hauptmann und Courths-Mahler (wenngleich nicht zu leugnen ist, daß die Arbeiter und große Teile des Kleinbürgertums die Operette, die Revue, das „Tingeltangel“ und das Kino ohne Frage bevorzugen). Warum also sollten wir darauf verzichten?

Daher ist es überhaupt müßt, diese Frage zu diskutieren. Sie trägt keinen prinzipiellen Charakter. Wirklich grundsätzlich ist nur die hiermit im Zusammenhang stehende Frage der Wirkung der Kunst überhaupt. Niemals und unter keinen Umständen ist die Wirkung der Kunst, was die „Besserung“ der Zuhörer, die Aufklärung, die Gewinnung für unsere Ideen angeht, so daß sie unmittelbar, als logische Schlussfolgerung eine Richtlinie des Handelns nach sich zieht, einen Vorsatz auslöst (z. B. den, von nun an Kommunist zu sein). Die proletarische Kunst wirkt nur, weil sie Atmosphäre schafft, weil sie Stimmung gibt, Dunstkreis; sie erhält ihren wirklichen Gehalt nur dadurch, daß sie in den Köpfen der Zuhörer, *einerlei, ob durch Weinen oder Lachen*, gewisse Gedankenverbindungen schafft, umschafft, verletzt oder stärkt. Ob da zum Beispiel die Gedankenverbindung „Hindenburg“ und „lächerlich“ gezeigt wird durch einen Witz oder durch einen Mord, ist für die Wirkung auf die Entschlüsse der Zuschauer einerlei. „Die Nieter“ – die ja übrigens auch „ernste“ Nummern bringen, wie die sehr wirkungsvolle Szene „Hamburger Volkszeitung“ – haben die lustige, satirische Form gewählt, weil sie der Meinung sind, daß es den abgearbeiteten Proleten leichter fällt, einer Handlung zu folgen, wenn sie lustig ist, wie es ja auch außer Zweifel steht, daß eine ernste Handlung viel höhere Ansprüche an die Aufnahmefrische der Zuschauer stellt als eine witzige. Die „Nieter“ erfüllen so, ganz nebenbei, noch einen Zweck: Sie *unterhalten* ihre Zuschauer, die das nur zu sehr verdienen, ohne der bürgerlichen Unterhaltungsmache in die Arme zu fallen.

„Die Nieter“, die sich mit ihrem reichhaltigen Repertoire allen Organisationen zur Verfügung stellen, können *ihre Aufgabe nur erfüllen mit Unterstützung aller Arbeiter*, die auch darin bestehen möge, daß alle Zuschauer beispringen mit Anregungen, Entwürfen für neue Nummern, Hinweisen auf aktuelle Fragen, einerlei welchen Gebiets. Denn die „Nieter“ wollen nicht anderes sein als das Sprachrohr der Arbeiterzuhörer, die ihren Darbietungen folgen.

© Arbeiterliedarchiv im e. V. Musik von unten (Bei Zitaten bitte angeben)

¹ Den Film „Metropolis“ drehte der deutsche Regisseur Fritz Lang und produzierte die Ufa 1926. Hoffmann, 1961 schreibt dazu unter anderem: „Der Film gab ein verfälschtes Bild der kapitalistischen Gesellschaft. Die Arbeiter wurden als ‚willenlose Untermenschen‘ gezeigt. Am Schluß des Filmes gaben sich Kapital und Arbeit versöhnt die Hand.“